

P. 330-180

# Zeitschrift

für

## französische Sprache und Litteratur

unter besonderer Mitwirkung ihrer Begründer

**Dr. G. Kœrting** und **Dr. E. Koschwitz**

Professor a. d. Universität z. Kiel    Professor a. d. Universität z. Greifswald

herausgegeben

von

**Dr. D. Behrens,**

Professor an der Universität zu Gießen.

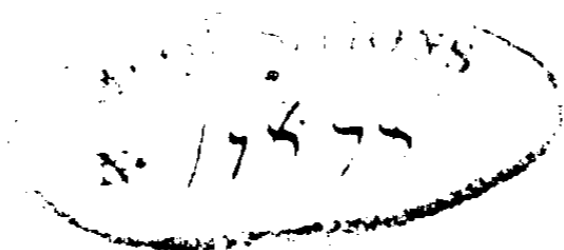
Band XV.

Erste Hälfte: Abhandlungen.

**Berlin.**

Verlag von Wilhelm Gronau.

1893.



## Die Memoiren des Fürsten Talleyrand.<sup>1)</sup>

„Habent sua fata libelli“, wenn irgendwo, so trifft dieses Dichterwort bei den Memoiren Talleyrands zu. In seinem Testamente hatte der am 17. Mai 1838 verstorbene Diplomat angeordnet, dass seine Aufzeichnungen 30 Jahre nach seinem Tode erscheinen sollten, aber sechs Jahre vor Ablauf dieser Frist stirbt seine Erbin und Rechtsnachfolgerin, die Herzogin von Dino. Sie hinterlässt das wichtige Vermächtnis dem ehemaligen Sekretär Talleyrands, Adolphe de Bacourt, aber auch dieser lebt nur bis 28. April 1865. Vor seinem Tode hat er eine Kopie der Memoiren angefertigt und erläuternde Noten dem Manuskripte beigefügt, beide überlässt er dem Notar Châtelani und dem Advokaten Paul Andral, indem er in seinem Testamente die Veröffentlichung noch um 20 Jahre hinausruft. Aber Châtelani ist bereits tot und Andral sterbenskrank, als der späte Termin herankommt. Für ihn tritt der Herzog von Broglie als Herausgeber ein und fügt den Noten Andrals noch eine Fülle von Erläuterungen hinzu.

Man hat beim Erscheinen des ersten Bandes der Memoiren von einer willkürlichen Aenderung und theilweisen Fälschung des Manuskriptes gesprochen, die Bacourt begangen haben sollte, man hat seiner Enttäuschung darüber Ausdruck gegeben, dass Talleyrand so wenig Neues mittheile und so vieles für ihn Unerwünschte übergehe. Aber der erstere Vorwurf ist nie hinreichend begründet worden und würde auch zu den Erklärungen der Herzogin von Dino und Bacourts, dass das Manuskript „die einzige originale Abschrift“ der Memoiren sei, schlecht stimmen (s. *Préface*, XIII und XIV), der andere wird durch Talleyrands mehrfach gegebene Andeutung, dass er manches, was nicht zur Rechtfertigung seines politischen Verhaltens diene, absichtlich unerörtert lasse, sehr entkräftet.<sup>2)</sup> Nicht ein vollständiges

<sup>1)</sup> *Mémoires du prince de Talleyrand*, p. avec une préface et des notes p. Le Duc de Broglie, Paris. Calmann Lévy, T. I.—V. 1891—92.

<sup>2)</sup> Auf den Gedanken, dass die Memoiren interpolirt und somit teilweise gefälscht sein könnten, wäre man nicht gekommen, wenn nicht der Publikation eine von Bacourt gemachte Abschrift zu Grunde gelegen hätte. B. war aber durch die wenig sorgsame und genaue Herausgabe

der Correspondenz Mirabeaus mit Lamarck (*Corresp. entre le comte de Mirabeau et le comte de La Marck, Par. 1851*) etwas verdächtig geworden. In der That geht denn auch der französische Gelehrte, welcher die volle Echtheit der Memoiren am ehesten und nachdrücklichsten bestritten hat, Aulard (s. *Revue bleue* 14. und 28. März 1891, *Révolut. française*, 14. April 1891) von dieser nicht abzuleugnenden Thatsache aus. Aber die Interpolationen, welche er in B's Copie nachzuweisen sucht, würden sich nur als solche kennzeichnen, wenn der Copie ein druckreifes Original-Manuscript Talleyrands zu Grunde gelegen hätte. Ein solches Manuscript ist aber weder jetzt vorhanden, noch als früher vorhanden aufzuweisen. Dass T. selbst seinem Freunde, Baron de Vitrolles, aus „grossen Heften“ Stellen seiner Aufzeichnungen vorgelesen und von einer „Beendigung“ derselben gesprochen hat (*Mém. et relat. polit. du baron de Vitrolles* p. p. E. Forgues, T. III. p. 444), beweist nur die endgiltige Redaction einzelner Partien der Memoiren. Wie Pierre Bertrand (*Revue encyclopédique*, 1. August 1891, p. 499—504, und *Revue historique*, t. XLVIII, 1892, p. 301—316), gestützt auf die Zeugnisse der Herzogin von Dino, sowie der Comtessen de Martel und de Mirabeau, der Grossnichte und der Nichte Bacourts, ausführt, habe Talleyrand nur Notizen auf verzelte Blätter geworfen und nach diesen Bacourt seine Abschrift gemacht. Das schliesst natürlich die Aufnahme der von Talleyrand für die Memoiren gesammelten Aktenstücke nicht aus und bei ihrer Kopierung sind Bacourt einzelne Ungenauigkeiten untergelaufen, die de Broglie bereits in den Anm. seiner Ausgabe berichtet hat. Sehr zweifelhaft ist auch die von Funk-Brentano (*Nouvelle Revue* T. XXX, 1. Juni 1891) gemachte Angabe, dass Talleyrands eigenhändiges Manuscript von der Herzogin von Dino zum Teil verbrannt sei, denn er nennt seinen Gewährsmann nicht mit Namen. Jules Flammermont (*Revue historique* t. XLVIII, 1892, p. 72—80) hat diese Mittheilung willkürlich dahin erweitert, dass die Dino und Bacourt das ganze Manuscript zerstört hatten, um einem unerwünschten Vergleich desselben mit der Abschrift unmöglich zu machen. Sonst bringt Fl. a. a. O. nur die von Aulard, Funk-Brentano und einigen Anderen gegen die Echtheit der Memoiren gemachten Einwände vor. Aus einer Notiz des Prof. Alfr. Stern (*Revue historique*, t. XLVIII, 1892, p. 299—300), ergiebt sich allerdings, dass die Schilderung eines Konzerts zu Valançay, bei dem die von Napoleon gefangen gehaltenen spanischen Prinzen zugegen waren, ursprünglich in den Memoiren gestanden hat, aber in Bacourts Kopie verschwunden ist. Doch kann Talleyrand selbst schon diese unwichtige Episode ausgeschieden haben. Sehr willkürlich ist E. Bourgeois' Annahme (*Bulletin des travaux de l'université de Lyon*, Mai 1891), dass Bacourt in Talleyrands Auftrag das Ganze nach den von seinem Herrn gesammelten Materialien zusammengestellt habe. Auch Flammermont verwirft diese Hypothese. Wie weit Interpolationen in der Kopie Bacourts anzunehmen sind, hat übrigens Aulard garnicht beweiskräftig festgestellt (vgl. A. Sorel im *Temps* vom 27. März 1891.) Für die Annahme, dass jener Kopie nicht ein vollständiges Manuscript, sondern nur zerstreute Aufzeichnungen Talleyrand's zu Grunde lagen, spricht die Ungleichartigkeit der einzelnen Abschnitte und die allmähliche sprungweise Entstehung, für welche Talleyrand selbst als Merkzeichen die Daten: August 1816, Januar 1824, November 1834, angegeben hat. So lange das Original-Manuscript nicht vorhanden und seine frühere Existenz nicht erwiesen ist, lässt sich die Frage mit voller Gewissheit auch nicht entscheiden, doch sind die Zeugnisse der Talleyrand und Bacourt nahestehenden Personen nicht durch blosser Vermutungen zu widerlegen.

und parteiloses Bild des langjährigen Lebens und Wirkens Talleyrands sollen wir in den Memoiren suchen, sondern in erster Linie eine Schutz- und Verteidigungsschrift seiner Handlungen, über welche die Nachwelt und sein eigenes Gewissen zu urteilen hätten (s. *Préface*, IV). Mit wohlberechneter Ansicht geht Talleyrand über sein Verhältnis zur französischen Revolution, das dem späteren Vorkämpfer der Legitimität wenig zur Ehre gereichte, hinweg und erwähnt auch sein Leben vor 1789 nur in kurzer, summarischer Darstellung. Aber wir erhalten auch auf diesen etwa 100 weitgedruckten Seiten ein ziemlich treues, ungefärbtes Bild des alten Frankreich mit seiner feinen gesellschaftlichen und litterarischen Bildung und seinen verderblichen politischen und finanziellen Missständen. Talleyrand stellt sich auf die Seite des Königtums, nicht nur der Revolution, sondern auch der Reform gegenüber. Ja er macht nachträgliche Vorschläge zur Beschränkung des Wahlrechtes bei der Berufung der *États généraux*, die jede energische Mitwirkung des Bürgerstandes von vornherein erstickt und jede durchgreifende Reform unmöglich gemacht hätten. Als Talleyrand diesen Teil seiner Memoiren schrieb (1815), war er auf dem Wiener Kongresse als erfolgreicher Beschirmer der Legitimität aufgetreten, hatte den Bourbonen ihr altes Ansehen wieder zu verschaffen und den treuen Bundesgenossen Frankreichs, den König von Sachsen, in seiner bedrohten Existenz zu schützen gesucht. Wie nahe liegt die Annahme, dass Talleyrand seine Ansichten über politisches Herkommen und revolutionäre Neuerung mit seiner damaligen Stellung in nachträgliche Uebereinstimmung gebracht habe? Aber so naheliegend diese Auffassung ist, so scheint sie uns doch eine ungerechte und grundfalsche zu sein. Talleyrand war in den Anschauungen des s. g. *ancien régime* mit all' ihren Schwächen und Vorzügen auferzogen worden, zudem verband ihn schon seine kirchliche Stellung gerade mit den Missständen der alten Staatsform, an deren Zerstörung die Revolution mit rücksichtsloser Gewalt gearbeitet hat. Mag seine politische Einsicht auch jenen Reformen nicht abgeneigt gewesen sein, wie sie Turgot anstrebte, so hielt er doch an der Prärogative des Königthums und des weltlichen, wie geistlichen Adels fest und wollte von einem Emporkommen des unterdrückten dritten Standes nur in sehr eingeschränktem Masse etwas wissen. Daher seine milde Beurteilung von Männern wie Choiseul, Calonne, Brienne, die dem alten, bevorrechteten Adel angehörten und gut bourbonisch gesinnt waren und seine scharfe Abneigung gegen den bürgerlichen, mit den neuen Ideen liebäugelnden Necker. Talleyrands Teilnahme an den umstürzenden Beschlüssen der constituierenden National-Versammlung, auch an denen, welche die politische Machtstellung des Clerus und des weltlichen Adels untergruben, spricht nicht dagegen. Wollte

der ehrgeizige, schlaue Mann in jenen Wirren eine Rolle spielen und zu den Herrschenden, nicht zu den Verfolgten gehören, so gab es für ihn keine andere Politik, und felsenfeste Ueberzeugungstreue auf Kosten des eigenen Wohles wird man einem Talleyrand nicht zumuthen dürfen. Als aber die Bewegung höher und höher stieg und die Grundlagen der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung hinwegschwemmte, brachte er seine Person in Sicherheit, indem er sich zum Gesandten in London ernennen liess und später die neue Welt als Asyl aufsuchte, wo ihn das weite Meer von seinem zerrütteten Vaterlande trennte.

Als ein abgefallener Spross der Bourbonen, als Verräther am Königtume und am Adel gilt ihm Herzog Louis Philipp von Orléans, dessen Intriguen Talleyrand einen längeren Abschnitt widmet. Wenn er von dessen Miturheberschaft an den Oktobertumulten in Versailles nichts sagt, so hat dies nur darin seinen Grund, dass der Autor über die *fameuses journées* und andere Ereignisse der revolutionären Bewegung ein tunlichstes Stillschweigen beobachtet. Rücksicht auf die Dynastie Orléans lag ihm 1815, wo dieser Teil der Memoiren geschrieben wurde, ganz fern.

Das Ende der Schreckenszeit bringt Talleyrand nach Paris zurück; mit dem hervorragendsten der s. g. Direktoren, mit Barras, kommt er in nähere Beziehung. So wird ihm am 18. Juli 1797 das Ministerium des Auswärtigen übertragen, zu einer Zeit, wo Bonaparte als Sieger über Östreich den Frieden von Campo-Formio zu schliessen sich anschickte. Nun beginnt auch Talleyrands Verbindung mit dem späteren Kaiser der Franzosen, in dem er den Wiederhersteller der durch die Revolution zerstörten Ordnung im Voraus erblickte. Wenn er späterhin sagt, er habe Napoleon aufrichtig geliebt und ihm treu gedient, so ist das soweit richtig, als es bei Talleyrands Charakter richtig sein kann. Wie er sich, um emporzukommen, den revolutionären Machthabern in die Hände geworfen und selbst den Bund mit einem Danton nicht verschmäht hatte (in den Memoiren ist von demselben natürlich keine Rede), so stellte er jetzt sein Schicksal auf Bonapartes Genie. Selbst das gewaltsame Vorgehen B.'s gegen den Herzog von Enghien machte ihn nicht irre, wiewohl er sich selbst gegen den Vorwurf der Teilnahme an diesem Verbrechen ausführlich und mit überzeugender Kraft zu rechtfertigen sucht. Seine Verteidigung gegen den Einwand, warum er auch nach dem offenen Kampfe Napoleons gegen die Bourbonen trotz seiner legitimistischen Gesinnung im Staatsdienste geblieben sei, ist die, er habe sein Vaterland in einer ernsten Lage nicht in Stich lassen dürfen. In Wirklichkeit hielt er bei Napoleon aus, bis sein treffender Spürsinn erkannte, dass der Kaiser durch sein Streben nach einer Weltmonarchie sich auf abschüssigen Bahnen verliere. Das geschah nach dem Tilsiter Frieden: am 9. August



1807 quittierte Talleyrand den auswärtigen Dienst. Zu bedauern bleibt es, dass der Autor auch über die 10 Jahre, in welchen er der Leitung der Dinge so nahe stand, nichts Neues und Vollständigés sagt. Wir erfahren weder über Napoleons Emporkommen, noch über die Kämpfe mit England, Östreich und Preussen etwas Genaueres oder Richtigeres. Ja, Talleyrand flösst uns falsche Vorstellungen ein, wenn er Bonaparte die Absicht unterschiebt, er habe in Ägypten als Beschützer der Christen auftreten wollen und damals noch nicht an den Sturz der französischen Regierung und an die Usurpation der höchsten Machtstellung gedacht. Der Grund, dass B. in seiner Armee selbst den republikanischen Fanatismus gegen Thron und Altar zu entflammen suchte, beweist nicht das Gegenteil. Die Offiziere mit denen er zu rechnen hatte, waren ehrgeizige Streber, welche die Revolution aus dem untersten Range emporgehoben hatte, die aber ihrem Feldherrn, der für ihr Avancement und ihre Bereicherung so trefflich sorgte, blindlings folgten. Mit aufrichtigen Vaterlandsfreunden und Republikanern, wie Moreau, wusste seine überlegene Schlaueit schon fertig zu werden. Seine kühle, völlig selbstüchtige Berechnung bei dem scheinbar abenteuerlichen Unternehmen gegen den Orient war die: Wenn das Direktorium nach Innen und Aussen abgewirtschaftet hat, wird Frankreich dem heimkehrenden, siegreichen General willig die dargebotene Retterhand nicht ausschlagen. Der Entschluss, das Direktorium zu stürzen, stand in Bonapartes Seele schon fest, als er nach dem Frieden von Campo-Formio heimkehrte. Die unbefugte Einmischung der fünf Machthaber in die Kriegsführung und deren offenes Bestreben, den angeblichen Kampf für die Völkerfreiheit nur zu einem Raub- und Ausbeutungssystem zu machen, hatte seine Abneigung gegen Männer, die von militärischen Dingen so wenig verstanden, wie von den politischen Kombinationen, nur noch verschärft. Mit Spannung folgte er im fernen Osten allen Nachrichten über die Unglücksfälle im Kriege gegen Östreich und Russland und über die steigende Zerrüttung im Innern. Als der rechte Zeitpunkt gekommen war, liess er seine Armee im Stich und landete an der französischen Küste. Wie ist nun die Stellung Talleyrand's gegenüber Napoleon? Im Ganzen geben sie seine Memoiren richtig an. Er billigt alles, was der Kaiser zur Unterdrückung der revolutionären Partei und zur Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung gethan hat, er sieht auch ein, dass damals nur ein durch Revolution emporgekommener Mann, wie Bonaparte, nicht die heimkehrenden Bourbonen Frankreich beherrschen konnten. Er verwirft auch die Eroberungspolitik Napoleons nicht unbedingt, aber er hält den Anschluss Frankreichs an Östreich für notwendig. Darum erscheint ihm die Schwächung des habsburgischen Staates, die Russlands Ehrgeize zu Gute kam, als ein grober Fehler, auch Preussens

Demüthigung, welche die Zahl der Feinde Frankreichs vermehrte, billigt er keineswegs. Als Napoleon zu Tilsit dem Zaren über das gänzlich niedergeworfene Preussen und das erschöpfte Oestreich hinweg die Hand reichte, gab er seine Entlassung ein. Um Frankreichs, nicht um Preussens willen, bedauert er die schimpfliche Demüthigung, welche der Sieger von Friedland der preussischen Königsfamilie und insbesondere der edlen Königin Luise bereitete. Die feine, gesellschaftliche Bildung des Kavaliers der alten Zeit empfindet auch eine tiefe, ungeheuchelte Abneigung gegen die rohen, brutalen Manieren des corsischen Emporkömmlings.

Genauere Nachricht, als über die Zeit, wo Talleyrand besser als ein anderer in die Geheimnisse der Politik eingeweiht war, erhalten wir über die spanischen Händel und über den Zwist Napoleons mit Papst Pius VII. Allerdings wurde er nach wie vor vom Kaiser um Rat gefragt und mit diplomatischen Aufträgen betraut, aber seine ausführliche Darstellung der Ruchlosigkeit Bonapartes gegen die spanische Königsfamilie beruht doch in der Hauptsache auf dem Werke des Marquis de Pradt: *Mémoires historiques sur la révolution d'Espagne*, das Talleyrand auch als Quelle (I, 373) anführt. Sein Standpunkt gegenüber den neuen Vergewaltigungen Napoleons ist offen und klar ausgesprochen. Die Besitznahme Spaniens diene den Interessen des schlimmsten Feindes der französischen Monarchie, Englands, sie war daher ein unbegreiflicher Fehler. Sie musste den Abfall der spanischen Kolonien vom Mutterlande und deren Anschluss an die englische Handelspolitik zur Folge haben, schädigte somit die Lebensinteressen Frankreichs. Während der Kaiser durch sein Kontinentalsystem Englands Welthandel zu zerstören suchte, eröffnete er selbst dem Erbfeinde neue Absatzquellen. Sonach unterliegt es keinem Zweifel, dass ein schlauer Staatsmann wie Talleyrand das spanische Abenteuer gemissbilligt und dessen für Frankreich verderbliche Folgen vorausgesehen hat, aber er stellt sein Eintreten für die legitime Dynastie anders hin, als es war. In Wirklichkeit hat er damals Napoleon gar keine offene Opposition gemacht, denn sonst hätte er jeden Einfluss verloren und für seine persönliche Sicherheit fürchten müssen, vielmehr liess er sich das wenig ehrenvolle Hüteramt über die gefangenen spanischen Prinzen aufbürden. Dass er das letztere mit aller zarten Rücksicht für die Angehörigen der bourbonischen Königsfamilie geübt und die gesellschaftliche Noblesse eines vornehmen Herren der alten Zeit gezeigt hat, wollen wir ihm gern glauben. Werkzeug Bonapartes blieb er gleichwohl. Eine Art Anerkennung der in dieser schimpflichen Sache geleisteten Dienste war es, dass Talleyrand von Napoleon mit als Berater auf den Erfurter Kongress genommen wurde, auf dem der Bund mit Russland enger geknüpft und der drohende

Zwist wegen der russischen Ansprüche auf die türkischen Donaufürstenthümer ausgeglichen werden sollte. Hier hat Talleyrand nach seiner eigenen Aussage heimlich den Interessen Napoleons entgegengearbeitet und thunlichst jeder weiteren Schädigung Östreichs vorzubeugen gesucht. Um Östreichs willen, warnte er den Czaren vor einer unvorsichtigen Hingabe an Napoleons Absichten und ging mit dem anwesenden Vertreter Östreichs Hand in Hand. Nicht Sympathie für Russland oder die Sorge vor Napoleons masslosem Ehrgeize trieb ihn dazu an, sondern nur der Gedanke an Frankreich, das nicht der letzten Schutzwehr gegen den moskowitischen Eroberungsdrang beraubt werden sollte. Mit innerer Genugthuung kann Talleyrand erzählen, dass Napoleon auf jenem glänzenden Kongresse nicht sein Ziel, auch Russland zum willfährigen Werkzeuge seiner Weltbeherrschungspolitik zu machen, erreicht habe. Die Streitfrage mit Russland blieb nur vertagt, der geplante Ehebund mit einer russischen Prinzessin kam nicht zu Stunde, vielmehr ward schon damals die Heirat Napoleons mit der östreichischen Erzherzogin Marie Luise vorbereitet. Talleyrands schlaue Rechenkunst hatte hier einmal über Napoleons Leidenschaft triumphiert. Was uns der Autor im Übrigen von den Erfurter Begebenheiten erzählt, sind längst bekannte Einzelheiten, nur über die Unterredungen des Kaisers mit Goethe und Wieland erhalten wir einen sehr ausführlichen, authentischen und sonstigen Nachrichten ergänzenden Bericht (I, 426—428, 436—437, 442—446). — Sehr eingehend, auf 90 Seiten, berichtet uns Talleyrand über Napoleons Zwist mit dem Papste, den er als einen ebenso grossen Fehler hinstellt, wie die spanischen Händel, denn er habe dem Kaiser auch die Stütze entzogen, welche derselbe in dem französischen Klerus und der katholischen Bevölkerung Frankreichs fand. Hier kramt Talleyrand sein kirchengeschichtliches Wissen reichlich aus und nimmt in allen Hauptpunkten die Partei des Papstes und der Kirche. Es ist schwer zu entscheiden, wie weit seine Sympathie für den geknechteten Papst und die vergewaltigte Kirche eine aufrichtige ist. Damals, als er jene Schilderungen niederschrieb, war er als Vorkämpfer der mit der Kirche verbündeten Legitimität aufgetreten, und diese Rücksicht auf seine Stellung musste seine Auffassung beeinflussen. Aber andererseits hatte doch Talleyrand nie ganz vergessen, dass er selbst mit Hilfe seiner geistlichen Verbindungen emporgekommen war und eine angesehene Stellung innerhalb der Kirche bekleidet hatte. Wie wenig überzeugungsvoll er für geistliche Interessen einzutreten wusste, zeigt allerdings seine Mitwirkung bei den kirchenfeindlichen Beschlüssen der Konstituante, aber gewiss war es nicht seine Meinung, dass das geistliche Regiment einer alles unterdrückenden Säbelherrschaft weichen sollte. Napoleons Zwist mit dem Papste,



der in der Hauptsache schon alle Forderungen des Kaisers befriedigt und nur hinter unwesentlichen Formalitäten sich verschanzt hatte, beurteilt er ebenso, wie die spanische Affaire, vom Standpunkte des kühlen, leidenschaftslosen Politikers. Das Mitgefühl, welches er in so auffälliger Weise den spanischen Prinzen und dem römischen Bischofe kundgibt, ist eine wohlberechnete Retouchierung, die seine spätere Stellung als Vorkämpfer für Thron und Altar nötig machte. Sehr unparteiisch schildert Talleyrand den Sturz des Kaiserreiches und die unmittelbar vorgehenden Fehler Napoleons, wie die harte Durchführung des Kontinentalsystems, die willkürlichen „Reunionen“ in Deutschland und Italien, den Zug gegen Russland. Napoleon erscheint ihm mit Recht als ein vom leidenschaftlichsten Ehrgeize Verblendeter, der alle Fürsten und Völker sich zu erbitterten Feinden machte, die materiellen Interessen Europas durch sein Kontinentalsystem, seine ewigen Kriege und seine rücksichtslose finanzielle Aussaugung aller eroberten Provinzen zerrüttete und auch nach der Niederlage bei Leipzig die Friedensvorschläge der Verbündeten, welche ihm seinen Kaiserthron und Frankreich die Eroberungen der Revolution noch teilweise erhalten hätten, zurückwies. Er verschweigt auch nicht, wie wenig Aussichten die Bourbonen bis zur Einnahme von Paris hatten, wie der Czar nur, weil jede andere politische Kombination unmöglich war und Talleyrand selbst die Gunst der Umstände schlan zu benutzen wusste, sich für Ludwig XVIII. entschied. Als echtem Franzosen erscheinen ihm die überaus günstigen Friedensbedingungen, welche dem besiegten Frankreich gewährt wurden, durchaus berechtigt; den Unwillen, der sich darüber bei den preussischen Offizieren und selbst im deutschen Volke regte, kann er nicht verstehen. Klug aber und leidenschaftlos wie seine Politik war, billigt er die Reaktionsbestrebungen der französischen und spanischen Bourbonen, die Wiederauflebung des religiösen Fanatismus im Süden Frankreichs und die harte Behandlung der Napoleonischen Offiziere und Soldaten keineswegs. Gegenüber der rachsüchtigen Partei des Grafen von Artois und der heimkehrenden Emigranten, stellt er sich auf die Seite der konstitutionellen Freiheit. — Mit der Wiederherstellung Ludwigs XVIII. beginnt eine nur kurze Glanzzeit für Talleyrand. Als Minister des Auswärtigen hatte er den Frieden zu schliessen und später übernahm er die schwierige Vertretung Frankreichs auf dem Wiener Kongress. Von jetzt ab haben seine Memoiren (Bd. II, S. 275—560 und Bd. III—V) einen unbestreitbaren Wert. Früher war die Darstellung eine lückenhafte und nur hie und da auf Aktenstücke gestützte, die Schilderungen des Wiener und des Londoner Kongresses dagegen sind in der Hauptsache nur die Wiedergabe von Talleyrands diplomatischem Briefwechsel mit verbindendem Texte. Talleyrand leistete auf dem Kongresse seinem

Vaterlande und seinem Könige die grössten Dienste. Die noch bestehende Koalition der vier Mächte wollte das unterworfenen Frankreich nicht als gleichberechtigt anerkennen und das feindliche Verhältnis, welches gegen Napoleon gerichtet war, auch gegen die Bourbonen fortbestehen lassen. Talleyrand, der das Prinzip der Legitimität als unangreifbaren Schild emporhielt und die Sache des Usurpators von der des rechtmässigen Königs zu trennen wusste, brachte es dahin, dass Frankreich nicht nur als gleichberechtigt, sondern auch in manchen Fragen als ausschlaggebend auftrat. So rettete Talleyrand, indem er die Interessen Östreichs und Englands denen Preussens und Russlands gegenüberstellte, die Souveränität Sachsens, bewirkte die Rückgabe Neapels und Siziliens an die Bourbonen und liess in wohlberechneter Anbequemung an Englands Wünsche die Schöpfung des disparaten, halb katholischen, halb protestantischen Königreichs der Niederlande zu, dessen Ungefährlichkeit für Frankreich und dessen kurzen Bestand er voraussah. Es fragt sich nur, ob Talleyrand hier seine persönliche Bedeutung nicht übertreibt. Die Rettung Sachsens war die Folge des alten Gegensatzes zwischen Habsburg und Hohenzollern, dem sich Englands Politik nur in eingeschränktem Masse dienstbar machte, und der Unentschiedenheit Kaiser Alexanders, wie Hardenbergs. Talleyrand hat in der Hauptsache nur den versöhnenden Mittelsmann beim König von Sachsen gespielt. Neapel ging dem Napoleoniden Murat durch seinen unüberlegten Krieg gegen Östreich verloren, die zunächst für Frankreich unerwünschte Schöpfung des Königreichs der Niederlande vermochte Talleyrand nicht zu hindern. Indessen als Beauftragter einer besiegten, im Innern noch nicht konsolidierten Macht hat er gethan, was er irgend konnte, wie es denn schon ein wichtiger Erfolg für die Bourbonen war, dass der Erinnerungstag an Ludwigs XVI. Hinrichtung von den Diplomaten des Kongresses kirchlich begangen wurde. Als Napoleons plötzliche Rückkehr von Elba den Kongress auflöste, hielt Talleyrand die dort vertretenen Mächte wenigstens so lange zusammen, bis alle Beschlüsse unterzeichnet waren. Die Gefahr, welche von Napoleon drohte, musste Talleyrand anfänglich unterschätzen, weil er die Missgriffe der bourbonischen Regierung, durch welche die Sache des Exkaisers am besten gefördert wurde, in der Ferne nicht völlig übersehen konnte; doch als er mit dem vor Napoleon geflohenen König in dem belgischen Asyle zusammentraf, wurde ihm die Sachlage klar und er that alles, um sein ehemaliges Dienstverhältniss am kaiserlichen Hofe vergessen zu machen. Schon 1814 hatte er so energisch gegen Bonapartes Interesse gewirkt, dass man ihm die leicht zu widerlegende Anschuldigung eines Mordplanes gegen den Gestürzten gemacht hat, auch jetzt zeigte sich sein Eifer für die bourbonische

Sache. In der Hauptsache ging sein Streben, die bedrohte Sache der Legitimität zu retten, auch in Erfüllung, freilich war es mehr die Furcht vor Napoleon, als die Rücksicht auf Ludwig XVIII., was die englisch-preussische Armee zu so schnellem, entscheidendem Vorgehen bestimmte. Aber die Friedensbedingungen des Jahres 1815 waren keine so unverdient günstigen, wie die von 1814, obwohl Frankreich so gross blieb, wie unter Ludwig XIV. und die zeitweilige Besetzung des französischen Bodens durch fremde Truppen war dem erregbaren Patriotismus der von den Weltherrschaftsgedanken Napoleons noch erfüllten Franzosen ein Anblick tiefer Demütigung. Parteiisch, wo nationale Antipathien in Frage kommen, macht Talleyrand, der den Frieden von 1814 als selbstverständliche Rücksicht auf Ludwig XVIII. hingenommen hatte, den Verbündeten einen Vorwurf daraus, dass sie von Frankreich geringe Opfer an Geld und Land verlangten und verargt es Preussen, einen Teil der von Napoleon geraubten Kontributionen zurück gefordert zu haben. Aber Talleyrands Stellung selbst war erschüttert. Die Reaktion gegen alles, was die Revolution verschuldet, musste sich auch gegen den eidbrüchigen Priester, der 1790 dem s. g. Versöhnungsfeste die kirchliche Weihe gegeben hatte, richten. Der Einfluss des Czaren, dem er in der sächsischen Frage entgegengetreten war, wurde ihm nachteilig, mit seinem Verlangen nach einer freisinnigen, zeitgemässen Verfassung an Stelle der „octroyirten Charte“ stiess er auch bei Ludwig XVIII. auf Widerspruch. So musste er als Minister zurücktreten und 15 Jahre fast vergessen in der Abgeschiedenheit zubringen. Die Julirevolution (1830) zog den noch geistig frischen Greis von Neuem in den Vordergrund der diplomatischen Kreise. Ohne Prinzipientreue schloss sich der einstige Verteidiger der Bourbonen dem „Bürgerkönige“ Ludwig Philipp an. Wie 1815 den Grundsatz der Legitimität, so verfocht er jetzt den der konstitutionellen Freiheit. Auf dem Londoner Kongress, der das Schicksal des aufrehrerischen Belgien entscheiden sollte, hatte er einen ähnlich schweren Stand, wie auf dem Wiener Kongresse. Die Stellung der französischen Regierung war noch eine schwankende, von den extremen Parteien rechts und links bedrohte, sie verstiess zudem gegen das Legitimitätsprinzip der heiligen Allianz. Mit geschickter Schwenkung wusste nun Talleyrand einen Frontwechsel vorzunehmen und sich als Vertreter der liberalen Ideen den Beistand des englischen Ministeriums und Parlamentes zu sichern. So traten die Westmächte (England und Frankreich) den nicht einigen drei Ostmächten gegenüber, die Selbständigkeit des mit stattlichem Landumfange ausgerüsteten Belgiens wurde auch von dem hochkonservativen Czaren anerkannt. Mit Talleyrand zusammen wirkte der starre Tory, Lord Wellington, der Besieger Frankreichs. Die gegen den französischen Staat ge-

richtete Schöpfung des Königreichs der Niederlande wurde zerstört und in dem mit den Orléans verwandten „König der Belgier“ Frankreich ein freundnachbarlicher Bundesgenosse gewonnen. So schloss die diplomatische Karriere Talleyrands mit einem Triumphe seiner schlaunen, zweckdienlichen Berechnung ab.

Fassen wir unser Urteil über den Wert der Memoiren zusammen. Weit entfernt, ein vollständiges Bild der grossen Umwälzungen von 1789—1830 zu geben oder auch nur eine umfassende Biographie des Helden zu entfalten, bieten sie uns doch einen klaren Einblick in das, was Talleyrand unter Napoleon, Ludwig XVIII. und Louis Philipp gewesen ist und gethan hat. So sehr sie das verschweigen und beschönigen, was den Charakter Talleyrand's selbst in ungünstiges Licht setzen kann, so deuten sie doch die gewissenlose Wandelbarkeit dieses diplomatischen Proteus genügend an. Eine wertvolle Quelle der Zeitgeschichte sind sie erst von 1814 ab, bis dahin müssen wir sie oft aus Talleyrands eigener Korrespondenz ergänzen und berichtigen. Einen schlaun kombinirenden, im Einzelnen irrenden, aber den Umschwung der Dinge voraussehenden Politiker zeigen uns jene Aufzeichnungen, wenn sie auch hie und da post eventum retouchiert sein mögen. Wo aber Talleyrand den unwandelbaren Verfechter der Königstreue und den Vorkämpfer des Rechtes spielt, mögen wir dem aalglatten, geschmeidigen Diplomaten misstrauen. Mit ungeschwächter Geistesfrische hat er noch nach 1832 den letzten Teil seiner Memoiren niedergeschrieben und das Ganze mit geschicktester Berechnung der oratorischen Lichteffekte redigirt. Zur gerechteren Würdigung des Mannes, der wenigstens dem Wohle seines Vaterlandes in allen Wandlungen der Politik nachstrebte, werden diese Aufzeichnungen sicher beitragen.

R. MAHRENHOLTZ.